

# **Badische Landesbibliothek Karlsruhe**

**Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe**

## **Kriegsbriefe gefallener Studenten**

**Witkop, Philipp**

**München, 1929**

Ulrich Timm, stud. theol., Rostock [...]

[urn:nbn:de:bsz:31-324269](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:bsz:31-324269)

Ulrich Limm, stud. theol., Rostock,  
geb. 19. Juni 1897 in Prizier (Mekl.),  
gef. 20. Juni 1915 bei Zurawno in Galizien.

23. Oktober 1914.

125 Mann unseres Bataillons, das ist der achte Teil, sind bereits dahin und einem jeden von uns kann es gerade so gehen. O, über alles geliebte Eltern! In der letzten Nacht, als ich während des heftigen Nachtgefechtes, das draußen tobte, nicht Schlaf finden konnte, da eilten meine Gedanken zu Euch in die Heimat. Wer weiß, es kann sein, daß ich Euch alle nicht wiedersehe. Da will ich Euch doch noch aus tiefstem Herzen danken für alle Eure Liebe und Treue, die Ihr während meines Lebens an mich gewendet habt. Es kommt mir immer mehr zum Bewußtsein, eine wie herrliche Jugend ich in meinem Elternhause erleben durfte, daß ich so liebe Eltern habe wie sonst keiner mehr.

Flandern, Ende Oktober 1914.

Die Gewehrflugel kam rechts von vorn, ging erst durchs rechte, dann durchs linke Bein und schließlich noch durch meine Rocktasche, angefüllt mit fünfzig Feldpostkarten, meinem Neuen Testament, Eurem letzten Brief, meinem Soldbuch und sonst allerlei kleinen Büchern. Durch all diese Sachen ging die Kugel noch durch; sie muß eine ziemliche Wucht gehabt haben. Die Wunden schmerzten nur in den ersten Stunden nach der Verwundung ziemlich stark; nachher und jetzt äußerst wenig. Am 23. Oktober hatten wir den ganzen Tag zur Deckung der Artillerie gelegen bei dem Dorfe Merkem unweit Dignuiden. Abends gegen 7 Uhr kam von der vor uns liegenden Infanterie Bitte um Verstärkung, da sie einen Sturm auf die feindlichen Stellungen unternehmen wollte. Wir schnell in Schützenlinie ausgeschwärmt, Bajonett aufgepflanzt, Lauffschritt marsch, marsch, zum Sturm hurra, hurra! — Das war ein völlig verfehltes Unternehmen, denn erstens lagen noch unsere eigenen Truppen vor uns, die andauernd nicht nur von vorn, sondern auch von hinten von ihren eigenen Kameraden Feuer erhielten. Nicht wenige fielen in diesen Tagen von deutschen Kugeln. Zweitens waren wir noch zwei bis drei Kilometer von der feindlichen Stellung entfernt, als wir zu stürmen angingen, so daß wir nachher müde waren, als es eigentlich losging. Nachdem wir durch Dickicht und weite Rüben-



felder dahingestürzt waren, einen breiten, tiefen Graben nicht ohne Lebensgefahr durchquert hatten — dazu sausten die Kugeln um die Ohren — galt es, eine weite freie Anhöhe zu nehmen. Ich war bereit, dem ersten besten Englishman mein Bajonett in den Leib zu rennen, als ich plötzlich, von einer furchtbaren Wucht erfaßt, auf den Erdboden geschleudert wurde. Einen Augenblick meiner Sinne nicht mehr mächtig, komme ich doch nach wenigen Sekunden wieder zum Bewußtsein. Nanu, was ist denn passiert? Aha, du hast eine abgekriegt, und zwar kommst Blut aus den Hosens. Gleich mal auf, ob du noch stehen kannst. Vorzüglich, es geht, es kann nicht so schlimm geworden sein. Aber schnell wieder runter, sonst kriegste noch eine ab. So; was nun? Aha, zehn Meter vor mir eine Strohmiete! Da mal erst hineinkriechen. Nicht so ganz einfach. Dort finden sich noch eine ganze Anzahl ein, verwundete und noch heile Jäger. „He, Kamerad, bind' mir mal einen Lappen um meine Beine. So, danke schön.“ Nun aber erst ein bißchen stöhnen, die Sache tut doch bannig weh. — „He, Schliemann, auch verwundet?“ „Ja, kann nicht sehen auf einem Auge, will zum Verbandplatz.“ „Dann besorge meinen Kameraden und mir mal Hilfe, wir können nicht gehen.“ — Die Unverletzten stürmen weiter vor. Es wird ruhiger um uns. Ich sehe nach der Uhr; es geht auf 8 Uhr. Ob wohl noch Hilfe kommt? Nein, bis nächsten Morgen vergebliches Warten. Als es hell wird, sehen wir in Entfernung von einigen hundert Metern Krankenträger Verwundete auffammeln. Wir schreien. „Kommen gleich zu euch.“ Aber sie kommen nicht wieder. Bis Abend vergebliches Warten, furchtbar! Einer, der noch etwas gehen kann, will sich aufmachen. Als er kaum hundert Meter fort ist, sehe ich ihn fallen. Die verd . . . Franktireurs! Wieder eine lange bange Nacht. Um Mitternacht wache ich plötzlich auf aus leichtem Schlaf. Was ist denn nun los? Wir liegen mitten im Gewehr- und Granatfeuer. „Kameraden, näher an die Miete. Richtet keiner sich auf.“ Ein Getöse um uns, schrecklich, ich werde es mein Lebtag nicht vergessen. Es ist grauenhaft, wenn so eine Granate über einem platzt. Und dann die Angst, die Strohmiete würde in Brand geschossen werden. So wie in der Nacht habe ich noch nie gebetet. Und es ging vorüber.

Auch das nächste Gefecht um 4 Uhr. Am nächsten Tag wunderschönes Wetter. Aber schon der zweite Tag und dazu zwischen der englischen und deutschen Linie. Wir sind in der höchsten Gefahr! Also es ist Sonntagmorgen; seit Freitag abend lagen wir. Mein Nebenmann hatte in der Nacht noch einen Granatsplitter zu seinem Bauchschuß dazubekommen. Die anderen waren auch schwer



verwundet. Nun wollte ich versuchen, ob ich stehen könne — und siehe, es ging. Na, denn auf gut Glück los! Und ich kam glücklich bis an den Graben, der vollbesät war mit Leichen. Drüben sah ich in geringer Entfernung Deutsche in den Schützengräben. „Nicht schießen, bin verwundet, Hilfe!“ Und sie kamen und brachten mich zum Verbandplatz, holten dann die anderen auch. Ich dankte Gott für meine Errettung. Ich habe also von Freitag abend bis Sonntag morgen da draußen gelegen.